

# Was vom Schmerz bleibt

bz, 25. August 2023

Für Liebhaber der feinen Ironie sind die Gedichte des Baslers Heinz Weber Pflichtlektüre.

**Patrick Marcolli**

Lyrik ist nie in Mode und nie ausser Mode, nie dauerpräsent und nie verschwunden. Sie ist einfach da. Den Basler Heinz Weber, Jahrgang 1953, begleitet sie schon sein Leben lang. Seine Mutter habe ihm, während sie ihn im Kinderwagen spazieren fuhr, Gedichte vorgesprochen. So schreibt es der frühere Journalist («Nordschweiz», «Bildung Schweiz») im Nachwort zu seinem Gedichtband «Kleingeld des Himmels».

Diese Sammlung an Texten sei für ihn zum Lebensschatz geworden: «In den Gedichten liegt, was mich als Mensch und Wesen ausmacht.» Das ist ein grosses Bekenntnis und man sollte sich weder davor fürchten

noch auf den Gedanken kommen, dass Heinz Weber seine Lyrik nur sich allein auf den Leib geschneidert hat.

Im Gegenteil entfalten die Gedichte oft auch universelle Wirkung. Wer dem Schmerz auf die Schliche kommen und ihm seine oft falsch zugeschriebene Bedeutung nehmen will, der lese das gleichnamige Gedicht: Vom Schmerz, der als Rüpel und Höllenhund erscheint, der als Freund bleibt, als Dieb geht, «leise auf Zehenspitzen / ein Wind, der vorüberzog. / Lässt nichts zurück, / nicht einmal eine brauchbare / Erinnerung.»

Die eigene Verwundbarkeit im Bezug auf den Schmerz der Welt (oder den Weltschmerz?) ist ein wichtiges Thema bei Heinz Weber. In «Kolik» hängt

er «Gedanken über die Hinfälligkeit / des Menschenschlechts / aufgrund eigener Bauchschmerzen» nach. Sie seien verständlich und überflüssig



Der Lyriker Heinz Weber.

Bild: Lorenz Wenger

und lächerlich und zynisch – und zu guter Letzt: vorübergehend.

## Von ernst bis zu ironisch

Diese Form der feinen Ironie pflegt Weber in vielen seiner Gedichte. «Poesie», so lesen wir im Nachwort, «ist für mich auch nichts bitter Ernstes. Ironie und Humor – meiner eben – gehören dazu.» Beispiel gefällig? «Strandläufersuche? / Stadt-sängersocke? / Stosseufzerecke? / Staubsaugersäcke! / Ich liebe auch Deine Schrift.» Oder die «Postkarte aus China»: «lang nuem xe / maenx tsing cho / gieng gli hei / i plang.»

Auch den feinen Übergang von ernst zu ironisch, von Seriosität zu Schalk beherrscht der

Dichter. In «Dementi» geht es darum, wie nah und fern zugleich uns das Elend auf dem Globus ist: «Der Tagesschausprecher / irrt sich. / Die Strassen von und nach Basel sind freipassierbar, / Gelterkinden ist nicht eingekesselt vom Feind, / aus Nunningen werden keine / Erschiessungen gemeldet, / in Olsberg ist die Folter / nahezu unbekannt, / die Versorgungslage / von Liestal / ist normal.»

Ist alles so, wie es scheint? Was, wenn alles über uns hineinbrechen würde, was wir ansonsten nur aus der Ferne kennen?

Der zweite Teil des Bandes «Kleingeld des Himmels» besteht aus wunderbaren «Übertragungen», wie Heinz Weber sie nennt. Eigentlich handelt es sich um seine Übersetzungen

von sehr bekannten oder weniger bekannten Gedichten von Weltpoeten wie Shakespeare oder Bob Dylan ins Schweizerdeutsche.

Sie erschienen «annähernd in der Aargauer Mundart meiner Jugend», schreibt Weber dazu, «aus dem Grenzgebiet zwischen dem breiten Aarauer und dem Berndeutsch eingefärbten Zofinger oder Solothurner Dialekt». Die so präzise Beschreibung schreit fast nach einem Hörbuch. Vorerst gibt es die Gedichte nur in schriftlicher Form. Aber was heisst hier nur? Sie sind einfach da.

Heinz Weber: «Kleingeld des Himmels». Gedichte. Edition Text und Media. Arlesheim (2023).